

# Wandlungen.

Roman von Grifa Niedberg.

(4. Fortsetzung.)

Und merkwürdig, so deutlich auch die Disharmonie dieser Ehe zutage trat, so sehr Eugenie auch der Mittelpunkt aller Festlichkeiten war, keiner von all den Lebemannern und Raubvögeln wagte es, ihre Tugend und die Probe zu stellen, sich ihr als sogenannter Netter zu nahen.

Sie hatte oft das Gefühl, als mische sich in diese Huldigungen etwas von Mitleid mit ihrer slavischen Abhängigkeit von ihrem Gatten, vielleicht auch ein leises Unbehagen über ihre sich stets gleichbleibende kühle Höflichkeit. So wachte sie genau, daß ihr Gatte noch nie die leiseste Betonung dieser Art zu hören an ihm hörenden Eifersucht gefunden haben konnte.

Unmittelbar nach ihrer Hochzeit hatte er damals dank seiner Verbindungen mit einflussreichen Persönlichkeiten die Verlegung des Leutnants Waltrupp in ein anderes Regiment durchgesetzt. Sie hatte das erst später erfahren, und dann lebhaft bedauert, nicht ihre eigenen, sondern der Freundin wegen, wachte sie doch mit welcher rührender Liebe die Geschwister aneinander hingen. Schließlich hatte sie diese Verlegung als eine Wohlthat schätzen gelernt, brachte sie ihr doch nach dieser Seite hin wenigstens momentan Ruhe vor dem spürbaren Mißtrauen ihres Mannes.

Tropfen hatte sie den Verkehr mit Erna abbrechen müssen, so sehr ihre Seele auch nach einem gleichgestimmten Wesen hungerte, daß sie liebte und das sie nicht peinigte mit dieser Liebe.

Zuweilen, ganz flüchtig waren sie wohl in einer Gesellschaft zusammengetroffen, aber da hatte es Robbin nicht zu einem ungehörten Worte ohne seine Gegenwart kommen lassen.

Dann, nach Jahr und Tag, ward das Kind geboren.

Noch sehr durchführte es sie eifrig, wenn sie an dieses unbefehrbare Gemüth von verworrenen Gefühlen zurückdachte, mit dem sie zum erstenmal das kleine Wesen in den Armen gehalten. Das sollte sie nun lieben, nicht allein als ihr eigenes Selbst, sie sollte es auch lieben als sein Kind, des Mannes Kind, der ihr innerlich so fremd war, ihrem ganzen Seelenleben so fern stand, dessen Liebe und Zärtlichkeit sie wie eine Schmach empfand, die sie nur ertrug mit zusammengebissenen Zähnen und Grimm im Herzen, weil sie selbst zu ohnmächtig gewesen, sich zu retten, solange es noch Zeit war, weil es jetzt kein Zurück mehr gab.

Finster und schwerig hatte er an ihrem Lager geknien, seine Augen unterwandt auf ihr Antlitz geheselt; das Kind streifte er kaum mit einem Blick.

Mit unerbilliger Strenge überwachte er ihre Pflege, tagelang bekam sie den Kleinen nicht zu Gesicht, um sich nicht aufzuregen und anzufressen.

Und als sie nach ein paar Wochen schöner denn je vom Krankenlager aufstand, hatte sein kümmerliches Entzücken, sein Triumph über ihren neuerblühten Reiz keine Grenzen gekannt. Wie einen kostbaren, unersehbaren Luxusgegenstand behandelte und liebte er sie — als die Mutter seines Kindes galt sie ihm nichts.

Er liebte es auch nicht, dieses Kind. Es blieb ihm gleichgültig vom ersten Tage an. Manchmal, wenn er sie in reiner Freude mit dem Kleinen spielen und ländeln sah, konnte es wie Haß in seinen Augen aufleuchten. Nein, er liebte es nicht.

Und das kluge, kleine Geschöpf empfand es bald. Nie reichte es dem Vater freiwillig das Händchen, nie schmiegte es sich an ihn oder lief ihm entgegen. Scheu und trotzig verhielt es sich dem kleinen Väterchen hinter Eugenie oder der Wärterin, und auf alles Zureden, den Vater lieb zu haben, antwortete es hartnäckig: „Papa ist böse, Papa hat Mädchen aus nicht lieb, und Robbin liebt dich auf ein beiferes Gelächter aus.“

„O Mutter Natur, wie weise sprichst du oft zu deinen Menschenkindern!“ Und auf ihren verwunderten fragenden Blick war er mit diesem Lachen hinausgeflüht. Nein, er liebte sein Kind nicht. Und sie, liebte sie es denn? Mit der allgewaltigen, alles tragenden Mutterliebe? Zu viel Angst, zu viel Witterkeit hatten sich von seinem ersten Lebensstage an für sie in das Glück seines Bestehens gemischt. Im ersten Jahre trankte sie das Kind, da wachte sie um jeden Besuch des Arztes mit ihrem Manne kämpfend, nie durfte sie sich seiner Pflege anders, als heimlich, in des Vaters Abwesenheit nähern, bei jedem weiteren Spiel war sie den doch so heftigen Redereien ausgefegt. Ueberwiegend, wie um sie bei etwas Verdorrenem zu ertrappen, trat er plötzlich in das Kinderzimmer, und wehrte, wenn er sie in einer durch fröhliches Geklingel beruhigten Reflexion oder Toilette traf. Unerbittlich nahm er dann das zappelnde Kind, das seine Arme um den Hals der Mutter schlang und seine blauen Venen an ihr schwarzes

Haar schmiegte, von ihrem Arm und führte sie hinaus.

„Zum Kinderzimmer ist meine Frau nicht da. Für mich, ganz allein für mich bist du da, merke dir das, mein Liebchen. Das Gock drinnen wird auch ohne dich groß, ich will dich einetwegen nicht entbehren.“

Was war es, das sein Herz so verhärtete gegen das kleine Geschöpf? Eifersucht auf ihre Mutterliebe? Gönnte er sie dem eigenen Kinde nicht, oder mißgönnte er ihr das einzige Glück, das ihr daraus erwuchs?

Ah, gar so groß war es bislang noch nicht gewesen, dieses Glück. Was für sie eine Erlösung aus bitterster Herzensangst hätte werden können, er verstand es grausam zu verwenden, er lehrte es als Waise gegen sie selbst — ihre Mutterliebe! Wo in der Welt gab es eine Seele, so einsam, so allein wie sie! Merkte sie so knechtisch untertan sein fremdem Willen, so ganz sich selbst verleugnen, wie sie!

Sie war wahrhaftig nicht mit Illusionen in diese Ehe gegangen, aber von dem ganzen Umfang ihrer Erniedrigung hatte sie doch keine Ahnung gehabt.

Nie würde die entsetzliche Klust, die sie von ihrem Manne trennte, zu überbrücken sein, nie konnte seine Liebe, der alle garten, achtungsvollen Regungen fehlten, die nichts begierig, als ihre Schönheit, wärmere Gefühle bei ihr erwecken, nie würde sie die Furcht vor ihm überwinden, und nie die tödliche Pein, mit der seine zornigen Vorwürfe über ihre Rüste, ihren Mangel an Eigenliebe, über ihre alberne, philisterhafte Prüderie sie erfüllte. Innerlich müde und abgeheht war sie, wie ein verfolgtes Wild. Eine hübsche Puppe, die sich jeden Tag neu puzen mußte nach Vorschrift des Besizers, die lachen und weinen und sprechen mußte nach Vorschrift, die gescholten und geliebt wurde nach Laune des Besizers, deren ganze Lebensaufgabe darin bestand, schön zu sein, der es zur Aufgabe gemacht wurde, aus der Pflege dieser Schönheit ein Studium zu machen, deren schwache, taftende Versuche, den Geist nicht so jämmerlich darben zu lassen, ihre Häuslichkeit durch Musik und Kunst zu vertiefen, ein gutes Buch zur Hand zu nehmen, so lächerlich elend gescheitert waren. Nichts anderes sollte sie eben sein, als sein Spielzeug. Selbständigkeit im Willen und Urteil konnte er nicht gebrauchen an seiner Frau, das war ihm höchst un bequem, und danach hätte sie sich zu richten. O Stumpfsinn, o endlose Dummheit! Und nun auch diese Quelle, nach der sie immer wieder pilgerte mit müdem Fuß und hungerigem Herzen — die Liebe ihres Kindes, die Wonne seines Bestehens, auch sie wurde ihr verschüttet — lag schon verschüttet unter begrifflicher Gleichgültigkeit und blinder Eifersucht.

Wo gab es einen Weg aus diesem Wirral? Hatte sie ihn übersehen, vom Anfang an den rechten Pfad verfehlt, war sie in die Irre gegangen, Jahr um Jahr?

Ober gab es für sie, die nichts anderes gekannt, als geschoben zu werden, als da weiter zu schreiten, wohin man sie gestellte, doch keine Wahl, kein rechts oder links? War es ihr unentrinnbares Schicksal gewesen, das sie auf diese Straße trieb, sie weitergehen ließ, immer dahin durch den tiefen Sand? —

„Gnädige Frau, der Herr Sanitätsrat fährt eben vor.“ In dem besten Haltung stand der Diener auf der Schwelle.

Eugenie fuhr erschrocken auf.

Was, schon zwölf Uhr? So lange hatte sie hier geträumt? Ihr trantes Kind vergessen, die kostbare Zeit verstreichen lassen, die ihr in Robbins Abwesenheit zu seiner Pflege blieb? Sie lupfte mit dem Tuch ihre krummen Augen und ging eilig in das Kinderzimmer.

Durch die andere Tür trat eben der Arzt ein.

„Nun, meine gnädigste Frau, seine Hoheit, der Herr Erbprinz nicht wohl? Wo fehlt's denn?“ Er beugte sich über das Bettchen und sah aufmerksam in das tiefgerötete Kinder Gesicht.

„Wohl ziemliches Fieber, was?“ Eugenie nannte die Temperatur. Angewandt blickte sie auf den den ernstfreundlichen Zügen des Arztes.

„Na, das geht ja noch. Nun nehmen Sie ihn mal heraus. Frau Doris, und bringen Sie ihn mir an das Fenster, damit wir den Puls untersuchen können. Aber beste, gnädigste Frau, wozu denn so schredensbleich werden? Es braucht doch nicht alles gleich Diphtherie zu sein. Darum läßt schon der Arzt rasche, aber durchaus keine Atem nicht schliefen.“

Er untersuchte schnell und geschickt den Kleinen, weinenden Patienten, und wandte sich dann zu der jungen Frau, die beruhigend die Hände des Kindes hielt. „Ja, sehen Sie, das Mädchen ist nur minimal erkrankt, ein klein wenig geschwollen, und da haben Sie ja schon die Ursache. Geben Sie die tolosale Empfindlichkeit der Chren und Umarmung! Der arme Schelm hat einen tüchtigen Ohrenschmerz, der ihm gedrückte Schmerzen macht. Ja, schreie nur, Reichen, das darf die Mutter über-

nehmen. Tun die Dehnen sehr weh? Ja? Glaub's schon! Na, in ein paar Tagen ist's wieder besser.“ Er trug selbst das jammernende Kind in sein Bett zurück.

„Wir machen also vorläufig kalte Kompressen, um die Schmerzen zu lindern. Geben Sie ihm kühlende Sachen zu trinken und Ruhe, weiter ist nichts nötig. Nachmittags komme ich noch einmal wieder und bringe einen Ohrenspiegel mit. Vielleicht, daß ein leichter Eingriff gemacht werden kann, der ihm früher von den Schmerzen hilft.“ Sie hoben noch etwas auf dem Herzen, kleine Frau, ich sehe es Ihnen an. Nur heraus damit!“

Eugenie stand in peinlicher Verlegenheit vor dem freundlichen Manne, dessen durchdringende, kluge Augen mit forschendem Ernst auf ihr ruhten.

„Sie haben recht gesehen, lieber Herr Sanitätsrat. Mein Mann wünscht — ich werde mich nicht auf widerlegen können — er besteht darauf, daß ich heute abend auf dem Balle beim Präsidenten — es ist das große, alljährliche Fest, wissen Sie, nicht fehle. Mit welchem Widerstreben ich daran denke — die Angst um den Kleinen — es ist ja geradezu widerwärtig, tanzen zu müssen, während hier das arme, kleine Geschöpf vor Schmerzen wimmert.“

Ihre Stimme schwankte von verhaltenen Tränen.

„Meine liebe, gnädigste Frau, wenn Ihr Herr Gemahl es absolut wünscht, daß Sie den Ball besuchen, so tun Sie's in Gottes Namen. Angenehm ist das nicht für ein Mutterherz, gewiß nicht. Aber sehen Sie, helfen können Sie dem Jungen wenig oder gar nicht. Meine Verordnungen führt Frau Doris gut und gewissenhaft aus. Die Schmerzen muß er eben aushalten — leider — davon können Sie ihm nicht helfen, und Gefahr ist vorläufig nicht die geringste vorhanden.“

„Ist das sicher, Herr Doktor, unbedingt sicher? Ich kann mich wohl und ganz darauf verlassen?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort als Arzt. Der Junge hat ziemlich große Schmerzen, das Fieber wird noch erheblich steigen. Sie müssen sich auf ein paar unruhige Tage gefaßt machen, aber Gefahr liegt momentan nicht vor. Und nun schonen Sie Ihre Nerven. Tun Sie Ihrem Gatten den Willen und rauben Sie dem präbilitischen Feste nicht seinen strahlendsten Stern. Schön ausgedrückt, was? Ja, sehen Sie, so ein grober, alter Doktor kann auch noch poetisch werden. Also, die Verantwortung habe ich, und ich denke, der alte Stetset ist sich dessen noch immer bewußt geblieben. Servus, meine Gnädigste! Gleich nach drei Uhr komme ich wieder.“

Eugenie blieb allein.

Keine Gefahr! Gott sei Dank!

Nur viele Schmerzen! Und die konnte sie ihm nicht abnehmen. Nein, abnehmen nicht, aber sie hätte sie doch gern erleichtert und gemildert, wenn auch nur durch ein leises Streicheln, einen freundlichen Blick, ein Lächeln — was erfinnt eine rechte Mutter nicht alles, um Leid und Schmerz zu lindern! Eine rechte Mutter! War sie denn das? Durfte sie denn das sein? Ach nein, nicht wieder grübeln. Nicht weitergraben unter diesem Schutt, wo Enttäuschung und Bitterkeit hergehört getümmelt lagen.

Die begabte Wärterin würde ihr Kind pflegen, und sie selbst würde in Seide und Spitzen gemieft, mit Schmutz behängt um Walle fahren, würde die abernen, tausendmal gehörten Abfragen hören und beantworten müssen und in ihres Mannes Augen die Befriedigung lesen, daß er wieder einmal der Besitzer der eleganten und hübschesten Puppe sei.

Ah, wie sie sie hätte, diese Schönheit! Wie sie sich danach sehnte, statt dieses finstlich bewundernden, ewig sich gleich bleibenden: „Mein schönes Weib, du Schönste von allen“ — einmal treu und schlicht: „Mein liebes Weib, mein ganzes Leben lang.“

„Aber nein, das alles war nicht nötig, danach fragte niemand; nur vollkommen schön, nur vollkommen untertan brauche sie zu sein.“

Siebentes Kapitel.

„Siehst du! Wer hatte denn wieder recht? Ganz unnütz all die Aufregung, ganz überflüssig das lange Disputieren. Dem Jungen fehlt nichts, nur ein bishen Ohrenschmerz. Aber das mußte die erst der Herr Sanitätsrat beschreiben, dem gefundenen Rechenverstand seines Mannes traut du nicht.“ Robbin fand bereits in taftender Gesellschaftstheorie in dem Antlitz des Mannes seiner Frau. Vor ihm lag ein Berg von Schmutzdetals, die er auf ihren Inhalt hin prüfte.

Der Arzt, der Eugeniens wunderbare schwarze Haarwellen zu einer tunkreichen und doch ansehend so einfachen Krone geordnet, hatte sich eben empfohlen, mit einem krummen, baldigsten Blick, der halb seinem Nachwort galt und halb der reisenden Tänzerin hinter avarisieren und nur mit so seltenem Material, wie es ihm hier zu Gebote stand, ausführbaren Artist.

Eugenie warf den Friseurmantel von den Schultern und Robbins Augen fuhren mit verzehrendem Triumph an der köstlichen Gestalt auf und nieder.

„Mißgünstiger Blick umrißte sie.

Die Schleppe und die schmale Vorderbahn aus goldgesticktem weißen Sammet verliehen der Toilette wahrhaft fürstliche Pracht.

„Müden Sie die Brillantaaraffe, die den Federtuff im Haar hält, etwas weiter nach vorn, Fanny“, befahl er der Jungfer. „Ach, ungeschickte Person! So!“ Er schob das Mädchen beiseite und befestigte selbst schnell und sicher das Schmutzstück.

Dann nahm er aus einem Etui ein wundervolles Brillantkollier und legte es eigenhändig um ihren Nacken, der sich in schneiger Weiße aus dem von weichen Straußenfedern umrandeten Ausschnitt ihrer Taille hob.

„Fertig! Legen Sie nun vorsichtig den Pelzmantel um. Bitte, Eugenie, der Wagen wartet seit einer halben Stunde.“

„Noch einen Augenblick!“ Sie raffte die Schleppe zusammen und eilte hinaus.

Lauflos schlüpfte sie durch die Korridor in die Kinderstube — da lag er in seinem Bettchen. Das Gesichtchen glühte rot und fieberisch aus dem weichen Kompressen, unwirksam drehte er den Kopf hin und her, aber die Schmerzen schienen doch etwas gelindert durch die kühlen Umschläge.

Jetzt hatte er die Mutter erblickt. Entzückt blinzelte er zu der schimmernden Erscheinung auf und streckte ihr die Arme entgegen.

„Mütterchen ist schön! Mütterchen glänzt so! Mütterchen soll die alten nassen Dinger wegnehmen. Mütterchen soll hier bleiben bei Wölschen“, bettelte er. Eugeniens Herz trampelte sich zusammen. Unbekümmert um ihr kostbares Kostüm sank sie vor dem Bettchen in die Knie und umschlang das Kind.

„Wie gern, wie tausendmal lieber bliebe ich bei dir, mein Liebling! Aber sieh, es geht nicht. Für ein paar Stunden muß Mütterchen fort, dann aber kommt sie wieder und bleibt bei dir, immer, immerzu. Nun weine nicht, mein einziges Herz. Doris bleibt bei dir, Doris wird sehr lieb zu dir sein und dir viele schöne Geschichten erzählen, nicht wahr?“ Sie küßte unaufhörlich die kleinen Hände und sah mit Tränen in das enttäuschte Gesichtchen.

„Eugenie, bist du bei Sinnen? Was soll diese Komödie?“ Zornrot stand Robbin in der geöffneten Tür.

Sie erhob sich sofort, aber völlig ruhig.

„Ich komme. Sie werden gut achtgeben, Doris! Ich verlasse mich ganz auf Sie. Adieu, mein Liebling!“

Und eine halbe Stunde später stand Eugenie in dem lichtdurchfluteten Festsaal. Mit einem leisen Raunen der Bewunderung sah man der strahlenden Erscheinung nach. Die Herren überprüften sich fast, in ihre Nähe zu kommen, ihre Tanzkarte zu erhalten, ja, selbst die Frauen erkannten ihr neidlos die Balme des Sieges zu.

Der Festgeber hatte seinen stolzen Nacken so tief vor ihr gebeugt, als empfangen er eine Fürstin, und mit einem flammenden Blick der Huldigung geflüstert:

„Ah, meine gnädigste Frau, wir fürchten schon, die Sonne würde heute nicht aufgehen über uns Unwürdige.“

Und Eugenie lächelte, hier freundlich kühl, dort etwas nachdrücklicher abweisend, und dieses Lächeln wieder hatte alle entzückt, alle diese Menschen, die nicht sahen, wie leer und teilnahmslos die Augen dieser Frau über sie hinwegglitten.

„Blödsinn! Aber nehmen sie ein warmes, freigelegtes Leuchten an. Sie hatten in dem bunten, durcheinanderwogenden Gemüth zwei hohle, schlafne Gestalten erblickt — Robert und Erna Waltrupp. Er in der Uniform eines Hauptmanns der Artillerie, seine Schmelze in einem blaßblauen Seidenkleid.“

Jetzt war sie auch von ihnen bemerkt worden. Sie grüßten höher, und Erna hob leicht den Fächer. Aber durchzubringen zueinander war vorläufig noch nicht möglich.

„Da wurde ja auch wieder von anderer Seite in Anspruch genommen. Nur mechanisch gab sie Antwort und war gerade dabei, der Kleinen, etwas hausbackenen Frau von M. Kunststücken über ihre ausgezeichnete Köchin zu eteilen, die so vorzüglich Diners herstelle, daß ihr Mann stets in bester Begeisterung nach Hause komme, als sie die klare Stimme Ernas plötzlich neben sich hörte.“

„Aber, mein Schatz, es ist ja leichter, durch die Mauer einer feindlichen Festung zu dringen, als diesen dichtgedrängten Kreis seiner Vasallen zu durchbrechen. Hier, mein Liebchen, dieser große Mensch sieht sich, die seine allerbeste Huldigung zu Füßen zu legen.“ Scherzhaft drängte sie ihren Bruder vor Eugenie.

„Wie ich mich freue! Erna, du Gute, Treue! Und Sie, Robert. Sie sind jetzt wieder hier und Hauptmann! So früh, so jung? Nehmen Sie tausend Glückwünsche.“ Ernas jagdhaft lächelte sie ihn an.

„Als Hauptmann zurückverkehrt in mein altes Regiment, wohin? Ist Mutter und Schwester? meldete der Mann, lachend den militärischen Ton nachahmend.“

„Wie mich das freut!“ wiederholte Eugenie träumerisch, ihr drei wieder zusammen, die glücklichen Menschen, in guten Händen.“

„Ja, Kindern, ganz unverständlich vergnügt sind wir auch darüber. Un-

ser Mutterchen läßt sich noch ganz auf in Anbetung für ihren großen Schlingel. Sie verzieht ihn, es ist schon gar nicht mehr schön.“

„Wobei du ihr wieder affizierst, wenn nicht gar sie übertriffst, mein Schwesterlein“, unterbrach sie Robert lachend, und dann mit einem forschenden Blick in Eugeniens Gesicht:

„Und Sie, Eugenie? Wie ist es Ihnen ergangen? Wissen Sie wohl, daß es heute genau fünf Jahre sind, seit wir uns zuletzt gesehen?“

„Heute?“ Mein Gott, so wäre heute — sie stotzte, „so wäre heute mein Hochzeitstag? Ja, ja gewiß — ich hatte das ganz vergessen. Der Kleine ist nämlich nicht wohl, ich war in großer Sorge — und schließlich dieses Fest. Ja, es sind heute fünf Jahre.“ Sie sah verwirrt, mit einer leichten, verlegenen Röte auf den Wangen zu Robert auf.

„Und so lange haben wir uns nicht gesehen! Sie sind unverändert, Robert, nur etwas ernster, etwas finstler beinahe kommen mir Ihre Augen vor. Sie waren immer zufrieden und glücklich? Sie haben erreicht, was Sie wollten? Aber was frage ich, Ständen Sie sonst so vor mir, so ganz ein Mann: das kann ich, das bin ich! Gewiß, Sie müssen glücklich sein.“

„In meinem Beruf habe ich allerdings erreicht, was ich wollte, früher hoffentlich — für mein Glück aber doch zu spät. Ob ich immer zufrieden war, frage Sie — nicht immer, nein, wahrlich nicht immer. Aber diese hier — er zeigte Ernas Hand — „und das Mutterchen und die Arbeit, diese Erlöserin von allem Trübsinn — gegen das Trio kommt keine Unzufriedenheit dauernd auf.“

Sie waren während des Gesprächs langsam aus dem ärgsten Gemüth in ein kleines Nebenzimmer gelangt. Eugenie ließ sich ermüdet in einem von Blattschlingen überhöhten Sessel gleiten und Erna zog sich ein Taburetchen heran, während Robert vor den beiden stehen blieb.

„Wir sprechen immer von mir, Eugenie“, sagte er, „und das ist ja so gleichgültig. Von Ihnen möchte ich hören, aus Ihrem eigenen Munde hören, daß die Wünsche für Ihr Glück, die ich Ihnen vor fünf Jahren mitgab in Ihre neue Zukunft, sich erfüllt haben. Sie sagten vorher, daß — er atmete eine Sekunde tiefer — „daß der Kleine nicht wohl sei. — Sie haben ein Kind — Sie sind also glücklich?“

Eugenie erbeute. Ihre eben noch so weich und lieblich geöffneten Lippen pressten sich zusammen, und der abweisende, kühle Zug trat wieder hervor.

Diesem Manne, der, mit seinen klaren Augen bis auf den Grund ihrer Seele drang, konnte sie um eine Welt nicht einen Einblick in die Schmach ihrer Existenz gestatten. Möchte er denn die Rolle, die sie spielte, für wahr nehmen, möchte sie halten für das, was sie hier vorzustellen hatte, eine eitle, oberflächliche Frau, die volles Genügen fand an gesellschaftlichen Erfolgen und höchster Eleganz.

„Nähen Sie mich nicht, Robert. Sprechen Sie überhaupt nicht von mir. Was fragen Sie auch? — Sehen Sie doch nur meine Toilette, diese Steine um meinem Hals, sehen Sie mein Haus, meine Dienerschaft, meine Equipage — und fragen Sie noch, ob ich glücklich bin.“

Sie lachte auf und drehte das Tuch an die Lippen. Sie ahnte nicht, welche Stümperin sie diesen beiden Menschen gegenüber in der Verkleidungslust war, wie sie mit jedem Wort ihr Glend verriet.

Die Geschwister wechselten einen traurigen Blick, und ein tiefer Seufzer hob Roberts Brust. Dafür also hatte er das Opfer gebracht, dafür alles Schweigen beizun, was in seinem Herzen aufschrie gegen diese Verbindung. Sie brauchte ihm nichts zu sagen, er brauchte auch nichts mehr zu fragen; so deutlich wie in einem Buch las er in diesen vertrauten Zügen.

Schon war sie geworden, mädchenhaft schön — aber ihm wurde weh zumute bei ihrem Anblick.

„Nun sage mir aber mal, du kleine Rabenmutter, was ist mit deinem Buben? Ist er denn wirklich krank?“ Erna legte ihre salante, kühle Hand auf die zuckenden Finger Eugeniens.

„Was ist es früher durch diese beruhigende Bewegung einen Sturm bei der Freundin beschworen.“

„Kannst du die denken, Robert, daß ich den Jungen erst ein einziges Mal gesehen habe? Ein süßer, blondotter Blick ist er, mit den blauen Augen der Mama, sonst aber — weicht du, Eugenie, das habe ich dir auch noch nicht sagen können, er leidet geradezu frapperend dem Bilde seines Vaters. Sieh mich nur erkannt an. Hoff du das noch nicht gefunden?“

„Nein, wirklich nicht, Erna. Wohl sah mich etwas Vertrautes, längst Bekanntes aus dem Gesichtchen an, aber an das Bild dachte ich nicht. Doch du hast recht, das weilige, blonde Haar, Nase und Mund, der ganze Ausdruck ist wie auf des Vaters Bild.“

Die junge Frau war jetzt froh erregt. Ihre Augen glänzten, und ihre Lippen lächelten.

Erna, die Kluge, hatte ihren Zweck erreicht, sie hatte ihr gehalten, den unnatürlichen Zwang abgeschüttelt; nun sah da wieder die alte Eugenie aus ihrer Wächzeit, die so lieblich lachen und plaudern konnte in

dem traulichen Heim in der Prinzenstraße.

„In der nächsten Zeit werde ich Sie aufsuchen, Eugenie. Sie dürfen die Meinen nicht mehr so vernachlässigen wie bisher. Mama ist ganz traurig darüber.“

„Ach, Robert, das glauben Sie mir. Vernachlässigung ist das wahrlich nicht, und ich weiß auch nicht, ob es in Zukunft anderes werden kann.“ Mit einem Male fiel ihr wieder bleischer ihres Mannes Verbot und sein Mißtrauen auf die Seele.

„Das wollen wir aber doch sehr hoffen! Oder wärest du kleine Intrigant in imstande und liebst dich verlegen, wenn der neugeborene Herr Hauptmann an deine Tür klopfte?“

Erna sprach scherzend, aber in ihrem Blick lag Ernst und Spannung. Eugenie erröte. In schüchternen Verlegenheit machte sie sich an ihrem Fächer zu schaffen. „Verleugnen gewiß nicht. Du weißt, Lieble, neben allen Talenten fehlt mir auch das zur Lüge — leider möchte ich sagen.“

„Sage, wie dir alles Unreine, Häßliche fremd ist, so auch die Lüge, diese Waffe der Freigen und Heuchler.“ Erna sah mit Rührung auf die Freundin, die zu schätzen sie sich stets berufen gefühlt hatte. „Nein, Lügen konntest du nie, du Kind du, zu reines Kind.“

Eugenie drückte ihr dankbar die Hand, dann sagte sie lächelnd: „Sag mal, du Großmütterchen, wieviel älter bist du denn eigentlich als ich?“

„Ein ganzes Jahr, du Kleinkindweib!“

„Ein Jahr nur und hast mich von jeher bemutert und bist vor allem nie fern an mir geworden, hast nie das Vertrauen zu mir verloren, auch in den letzten Jahren nicht, wo ich's nicht verdient habe.“

„Ja, siehst du, daran sind meine Malereien schuld, die sehen mitten durch Seide und Sammet in das goldene Herz hinein, die lesen darin und in den träumerischen Augen die Längeweile an all dem leeren Treiben hier, die sehen die verdeckte Sehnsucht nach einem Plauderstündchen mit den einfachen Menschen in der Prinzenstraße, der man so gern folgt, wenn —“

„Still, Liebste, kein Wenn heute. Wir wollen einmal denken, es gäbe überhaupt kein Wenn und Aber in der Welt. Mir wächst der Mut, ich glaube, ich bringe es fertig, auch nächstens einen Besuch zu machen, und sollte auch —“

„Hier, mein lieber Herr Baurat, hier finden Sie Ihre Frau Gemahlin.“

Der Präsident stand auf der Schwelle des kleinen Nebenzimmers und rief Worte dem hinter ihm folgenden Robbin zu. Dann näherte er sich den drei Entsetzten und sagte in seiner lebenswichtigen Ueberschwenglichkeit, die er leicht in Verleugern mit schönen Frauen annahm:

„Aber, meine Gnädigste, eine solche Grausamkeit! Im Festsaal herrscht helle Verzweiflung. Alle Ihre Tänzer sind im Begriff, Selbstmord zu verüben. Warum entziehen Sie sich uns so konsequent? Und auch Sie, meine Herrschaften. Herr Hauptmann, die jungen Damen werden Tränen vergießen — der stolteste Tänzer untätig in einem Schmolmüthel!“

Eugenie war leicht erblickt.

Mit einem Schlag war ihre übermüthige, kleine Unwohlnehmung verfliegen, sie hörte ihre Ketten wieder klirren.

Gezwungen lächelte sie dem Präsidenten zu, dankbar für sein lebenswichtiges Geplauder, das ihr Zeit gab, sich genugsam zu fassen, um mit möglicher Ruhe den finstler brohenden Augen ihres Gatten zu begegnen.

„Ich bitte, meine Herrschaften, gehen wir!“ drängte der Präsident. „Berühmteste Künstlerin, welche Gelegenheiten zu Studien lassen Sie sich entgehen! Gnädigste Frau, darf ich die Ehre haben?“

„Verzeihung, Erzeuzung! Ich sehe, meine Frau ist ungewöhnlich erkrankt. Eine Unpäßlichkeit, welche unser Erscheinen hier schon heute früh in Frage stellt, scheint wiederzutreten. Ich muß daher leider bitten, Erzeuzung möchten gestatten, daß wir uns schon jetzt zurückziehen.“

„Vor dem Souper? Aber, mein lieber Baurat, in der ganzen Residenz wird mein Fest morgen als total mißglückt verschrien werden. Das tun Sie mir nicht an, schönste Frau!“

„Mein Mann hat recht Erzeuzung. Ich fühle mich in der Tat nicht wohl. Ich werde Erzeuzung sehr dankbar sein, wenn mir Urlaub bewilligt würde.“ lächelte Eugenie mit blauen Lippen.

„Aber gewiß, wenn es so steht. Ich bin doch kein Barbar. Allerdings mit blutenden Herzen — gestalten Sie wenigstens, daß ich Sie zur Garberode führe.“

Er verließ Eugenie den Arm.

(Fortsetzung folgt.)

Der hübsche Gatte.

Pauber: „Der die Uhe!“

Sachte: „Gleich, mei' Gudester, ich wer' se Ihnen nur noch aufziehen!“

Ein Geld. „Amen Sie nicht sofort die Beileidigung zurücknehmen, sag' ich's meiner Schwägermutter — verleben Sie!“

— Eine Fabel. „O, bitte ich Wärsittige“, rief ein Frosch, „daß ich mit einen größeren Sumpf suchen könnte.“